

zung Anstalt, hatte etwas so Primitives, daß der Adel dafür nicht einmal Worte fand; daß man sie wischen ließ, wie einen Zugunmenschen, und nachts darrensand. Das war die Wirklichkeit!

Der 60jährige Nanfen.

Von
Victor Stages.
(Nachdruck verboten.)

„Nanfen ist zurück!“ sagte mein Vater, als er die Zeitung aufschlug, und mit siebenjährigen Jungen, dem die Welt erst da anzufangen schien, wo Europa ausbröckel, glommen Nordlichter vor den Augen; der Geruch des Ruhms umwehete einen kleinen heißen Kopf. Das war ein Kerl! Nanfen, nur mit einem Begleiter, der Schneeschmelze ihre Geheimnisse ab. Säure von Gehalt; ungewöhnliche Energie im Gesicht geschrieben. So sah man ihn in den illustrierten Blättern. Jetzt ist auch er alt geworden. Am 10. Oktober feierte Fridtjof Nanfen seinen 60. Geburtstag. Dem älteren Forscher und Gelehrten ein Erinnerungsblatt zu widmen, fühlt sich der deutsche Publikum nicht zumüdet bewegen.

Mit jenen Neigungen, die in den hohen Norden weisen, fällt Nanfen keineswegs aus der Familienreihe. Schon einer seiner Vorfahren, der vormalige Bürgermeister von Stopenhagen, Hans Nanfen, in Helsingborg geboren, hatte das Weisse Meer durchforscht. Im Jahre 1633 ließ er sein Kommandant „Cosmogoniam“ erscheinen, das lange Zeit den Seelenten als willkommenes Hilfsmittel diente. Der Urenkel dieses Mannes, Anders Anthonis Nanfen, suchte nach Norwegen über, wurde 1761 Amtsrichter in Vre Sogn. Auch der Vater von Fridtjof Nanfen war Jurist. In zweiter Ehe vermählte er sich mit einer geborenen Baroness Wedel-Jarlsberg, die ebenfalls einem Aderssohn verheiratet gewesen war, bezog nach der Hochzeit den Gutshof seiner Frau, Stersberg in Vestra Aker, und hier erlebte der heute Sechzigjährige am 10. Oktober 1861 das Licht der Welt. Spätere nische Ereignisse legte den Grund auf dem späteren Fortschritt. Auch die Mutter verriet nichts Besondere. Dafür prägte eine kleine Episode. Fridtjof hatte mit seinem Bruder Alexander geangelt; aber die Weiden liebten es, Dummheiten zu machen, verhielten sich im Späze gegenseitig mit der Angelrute, und so kam es, daß plötzlich ein für Forellen bestimmtes Häkchen unerwartlich fest in Fridtjofs Unterlippe lag. Was tat Frau Nanfen? Sie nahm das Kastemeßer ihres Mannes, machte einen resoluten Schnitt und zog den Angelhaken wieder heraus; wenn man dem Chroniken glauben darf, haben dabei weder Fridtjof noch Sohn auch nur ein Wort der Wimper gesagt. Die Wulstenden der Weiden waren vornehmlich der Frau und dem Schneeschuhpferd gemindert. Zwar heilte die Wunde, die sie im drei Kilometer entfernten Kristiania befuhrte, ihre Anforderungen, doch scheint Fridtjof, wenigstens zeitweise, davon nicht sehr erkrankt gewesen zu sein. 1879 bringt er im Zeugnis die Bemerkung nach Hauke: „Er ist ungesund und in manchen Jahren lange nicht die Fortschritte, die er feiner ganzes Veranlagung nach machen könnte.“ Es ging ihm also wie den meisten Männern, die später berühmt geworden sind. Trotzdem besteht er 1880 sein Abiturientenexamen mit „vorzüglich“ und beschließt, Naturwissenschaften — besonders Zoologie — zu studieren.

Wenig hat dieses Studium nicht gedauert. Es freit ihn die Wissenschaft in der Praxis zu erproben. Am 11. März 1883 fährt er mit dem Robbenfänger „Aling“ aus Arendal nach der Ostküste Grönlands, lernt zum erstenmal den zauber des Eisemeeres kennen. Fünf Monate ist er unterwegs, arbeitet, genießt. Zurückgekehrt, eben 21 Jahre alt, wird er Konservator am Museum in Bergen. Auch hier spannt er alle Kräfte an, um sich fortzubilden. Dem Nervenstamm gilt der Eifer des jungen Forschers. Für seine „Beiträge zur Anatomie und Sthologie der Mollusken“ erhält er 1885 Joachim Freies großes goldene Medaille, nimmt aber auf die Laufbahn an. Ein Jahr später befindet sich Nanfen auf der Reise nach Italien. Er hat Beziehungen angeknüpft mit Gotali in Bavia, dessen neue Methode zur Färbung von Revenfäden die Gelehrtenwelt beschäftigt, und hofft nun, durch persönlichen Austausch zu gewinnen. Lebensinteressiert ist die zoologische Station in Neapel. So etwas müßte auch in Norwegen existieren. Der Gedanke wird zur Tat: auf Nanfens Anregung, aufgegriffen von den Professoren G. A. Guldberg und R. Wille, entsteht das biolo-

gische Institut in Düssel am Arntiansfjord. — allerdings erst zu einer Zeit, als er selber schon auf seiner zweiten Expedition im ewigen Eise weilt.

Nach dem Segelten bereits muß es einleuchtend, daß man in Nanfen keineswegs nur den großen Sportsmann zu werten hat, der sich tapfer durch die begangene Mühseligkeit, sondern vielmehr ebenso den ersten im Erkenntnis eingehenden Wissenschaftler, der bedeutendste Mitarbeiter auf dem Forschungsgebiete der Biologie sind ihm zu danken; sie anzuzählen, würde den vniagen Namen dieses Lebensbildes bringen. Jedenfalls muß festgehalten werden, daß nicht allein Abenteuerlust ihn gen Norden führte. Der Drang dahin trat nur bald zutage. Am 11. November 1887 machte Nanfen, nachdem er zuvor in Stockholm mit Nordenskiöld Rücksprache genommen hatte, eine Eingabe an das „Ademidische Kollegium“ und erbat 50000 Kronen zur Finanzierung der geplanten Durchquerung Grönlands. Obwohl das Gesetz von der Seite, an die es gerichtet war, bei der norwegischen Regierung beschworen wurde, zeigte sich die zur Bewilligung nicht geneigt. Die Öffentlichkeit bemühte sich der Sache, schalt den klüglichen Projektmacher einen Narren. Ein Flugblatt in Bergen reagierte Anfang 1888 mit nachfolgender Bemerkung:

„Große Vorsicht! Im Juni dieses Jahres wird Herr Konservator Nanfen eine Vorreife im Schneeschuhen mit „Welfprung“ auf dem grönländischen Inlandssee geben. Feste Zügel in den Eisflächen, Mühseligkeiten sind überflüssig. Aber Fridtjof Nanfen ist sich nicht verstimmt. Von dem Kopenhagener Großkaufmann Augustin Gamol erlangte er die benötigten 5000 Kronen; als sich bald herausstellte, daß die Expedition das Dreifache kostete, brachte die Studenten-Gesellschaft „Studentensamfundet“ in Kristiania das Hebrige durch Subskription auf. Mit fünf Mann, darunter Ederbrud, wollte Nanfen die Durchquerung wagen. Vorher promovierte er noch zum Doktor. Dann war alles bereit. Am 4. Juni 1888 verließ die kleine Gruppe tapferer Männer, bedacht mit dem wertvollen Rat des Grönlandforschers Dr. S. Kinn, an Bord des Robbenfängers „Janion“ die isländische Küste. Das Unternehmen ausging, daß der Kapitän Jacobson während der Überfahrt am Nordpolen nicht geblieben werden dürfte, konnte die Expedition erst am 17. des folgenden Monats von Schiff in die Boote gehen, um auf diese Weise die grönländische Küste in der Gegend des Cernelthorffs (65 1/2 Grad nördl. Breite) zu erreichen. Das Eis aber wollte es anders. Tagelang trieben Nanfen und seine Leute mit den Schollen nach Süden, bis zur Insel Studiel (61 Grad 40 Min. nördl. Breite). Am 29. Juli setzten sie endlich Fuß auf Land. Hier indessen war nichts anzufangen; man beschloß, zum Ausgangspunkt zurückzukehren. Unter Aufbietung ungeheurer Energie wurde die gefahrvolle Reise glücklich durchgeführt, und am 10. August hatten die Expeditionsteilnehmer wieder festen Boden an der Nordküste des Inlandssees gewonnen. Sechs Tage danach gelang es, den Aufstieg aufs Inlandssee. Emig arbeitete man sich vorwärts, bis etwa Ende des Monats die größte Steigung überwunden war und der Zug gen Westen forciert werden konnte; die Männer auf Schneeschuhen vor den Schlitzen, denen man Segel aufsetzte, wenn der Wind über die weisse Fläche piff. Schnee und unzerwartet heilige Räte behinderten die müttige Fahrt; das Thermometer zeigte Nachttemperaturen von 45 Grad Celsius. Am 24. September war die Durchquerung Grönlands Aufgabe geworden, die Küste des Innerlandssees hinnte. In einem mühsam zurückgesetzten Segelboot wagten Nanfen und Ederbrud die Fahrt nach Neu-Herrnhut, landeten dort am 3. Oktober an und begaben sich über Land nach Goodhaab. Die anderen wurden später gelost. Da die Verbindung mit Europa für dieses Jahr abgebrochen war, sah man sich gezwungen, in Goodhaab zu überwintern. Der Dampfer „Hyddbjörnen“ brachte dem im Frühjahr 1889 die Expedition nach Kopenhagen zurück, wo sie am 21. Mai landete.

Nanfen war ein beredter Mann. In seinem Buche „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ schildert er ausführlich die Entdeckungen, deren wissenschaftliche Ergebnisse in folgenden Hauptpunkten zusammenzufassen lassen: auf Grund der Expeditionsbeobachtungen wurde erachtet, daß im Innern Grönlands ein zweiter Rätepol der nördlichen Halbkugel vorhanden sein muß (der andere ist in Westsibirien, Sibirien); ferner war ein für allemal die völlige Vereisung des Inlandes erwiesen. Natürlich fand der glückliche Forscher nun überall Tür und Tor offen. Er avancierte zum Konservator am zoologischen Museum der Universität Kristiania, hielt

Vorträge in fast allen großen Städten des Kontinents, sah sich geschätzt mit vielen Auszeichnungen. Die Vega-Reisende der schwedischen Gesellschaft für Anthropologie und Geographie sowie die Victoria-Medaille der Royal-Geographical-Society waren Ausbund wissenschaftlicher Verehrung des Reisenden. Bald nach seiner Blüthezeit kehrte Nanfen. Und die Frau verließ, daß er, um die Hand der Konterzelelerin Eva Ege wendend, die Worte sprach: „Aber ich muß zum Nordpol hinauf!“

Bereits Anfang 1890 erörterte er in der norwegischen Geographischen Gesellschaft den neuen Expeditionsplan, in der Tat neu: denn der Weiteredende beabsichtigte keineswegs, den Pol zu erlangen, sondern wollte sich, im Glauben an hypothetische Meerestiefen, in eingefrorenen Schiff treiben zu lassen. Was Nanfen anfaßte, mußte geheißen. Ende Oktober 1892 lief die „Fram“ von Napel, jenes Fahrges, das Weltumrundung erlangte. Am folgenden Sommer wurde die Ankerreise unternommen. Kapitän Ederbrud stand wieder auf der Brücke. Der Storching hatte das Unternehmen mit 20000 Kronen finanziert.

Nachdem die Neufährerinnen Inseln gesichtet waren, nahm man Kurs nach Norden, langsam geht es vorwärts. Am 23. September 1893 wird die „Fram“ auf 78 Grad 50 Min. nördl. Breite und 133 Grad 37 Min. östl. Länge vom Eise eingefloßen; das Treiben beginnt. Ein Jahr verstreift und mehr. Endlich — 14. März 1895 entfährt sich Nanfen zur Schiltenexpedition. Nur der Kapitän d. S. Hjalmar Johansen soll ihn begleiten. Auf 85 Grad 30 Min. nördl. Breite, 102 Grad 27 Min. östl. Länge verlassen die Männer das Schiff mit drei Schlitzen, 28 Hund und zwei Kälber. Vorlag in: Die See bis zum höchsten Norden zu erforschen, aber Franz Josephsland nach Spitzbergen zurückzuführen. Aber das Schicksal, der Pol, wird nicht erreicht. Am 7. April, unter 86 Grad 14 Min. nördl. Breite, sehen sich die Weiden zur Umkehr gezwungen; ihr Hundematerial ist derart zusammengepresst, daß jedes weitere Vorgehen nutzlos erscheint. Auch nach Spitzbergen können sie, der vorgefertigten Jahreszeit halber, nicht mehr rechtzeitig gelangen. Sie begeben daher (26. August) im Südosten von Franz-Josephsland Winterquartier, verlassen es Mitte Mai des nächsten Jahres und treffen am 18. Juni auf den Engländer Jackson, der in der Gegend ebenfalls überwinternd hatte. Anfang August begeben sie sich an Bord des „Windward“, des Provinzialschiffes der britischen Expedition. Am 17. desselben Monats sind sie in Werb.

Die „Fram“ war, nach Beginn der Schiltenfahrt, zunächst westwärts getrieben. Später setzten südwestlich und westliche Winde ein, die das Schiff bis zum Herbst 1895 immer mehr nach Osten und in nördlicher Richtung trieben. Am 16. Okt. befand es sich auf der höchsten Breite (85 Grad 57 Min. Nord, 60 Grad Ost). Schließlich, im Juli 1896, gelang die Ausbreitung vom Eise, und am 21. August konnte die Besatzung in Gards an Land gehen. Nanfens Theorien waren durchaus bestätigt. Als wichtigste Ergebnisse der Expedition konnten gebracht werden: Feststellung der Strömungsverhältnisse und großen Meerestiefen im hohen Norden, Abwesenheit von Land auf der ganzen Route, Veränderung der Karte von Franz-Josephsland. In Kristiania wogte Begeisterung, und Widernenne Björnson hielt die Festrede auf den Nationalsteden.

In Nacht und Eis.“ Nanfens Bericht über die Nordpol-Expedition, wurde eines der bekanntesten und begehrtesten Bücher. Der Verfasser sah sich schon 1897 als o. Professor an der Universität Kristiania, ging aber 1900 wieder außer Landes, leitete auf dem „Michael Carz“ die norwegische Tiefsee-Expedition zur Erforschung der hydrographischen Verhältnisse in den Meerestellen nördlich Norwegen und Grönland. 1901 finden wir Nanfen als Gelehrten in London, 1912 macht er noch einmal eine Reise nach Spitzbergen und der Arktis. Nachdem es dann lange ruhig um ihn gewesen ist, tritt er gegenwärtig — eifrig bemüht um die Organisierung der Hilfswerte für die hungernden russischen Kinder — wieder an die Öffentlichkeit.

Literatur.

Die Wichtigkeit der Handbücher. Eine Auswahl aus den ältesten Zeiten. Aus dem Sanskrit überfetzt und erläutert von Johannes Hertel. München 1921. G. H. W. G. d.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1636.

Aber Klein-Stilfried griff danach. Und er gab ihr nur dann heraus, wenn das Gucke im kategorischen Befehlsstunde verlangte. Das Befehlen freilich verhandelt sie aus dem Off-Off.

„Es ist eine Unverschämtheit, wie die Kröte mit unferem Jungen umgeht.“ enthielt sich Herr Siegfried Aman. „Als ob wir Knebeln, und Knebeln wir wären!“

„Ach, laß nur,“ befähigte ihn seine Frau, „von dergleichen verheßen Kinder ja nichts.“

„Gott sei Dank!“ warf Tobias Lunte ein. „Aber Stilfried soll es verstehen.“ erzeierte sich Herr Siegfried Aman. „Er soll wissen, daß er hier der Herr ist!“

Wer „hier“ der Herr war, das wußte die Gucke leiser. Der Hof und der große Garten gehörten ihr, und die vielen geheimnisvollen Winkel im Hinterhaus und im Keller und auf dem Hängeboden des Vorderhauses, — die waren erst recht der Frau, wo sie herrschte. Und der kleine Stilfried erkannte ihre Herrschaft demütig an, ja, es dörkte ihn geradezu danach, von ihr regiert bekommen zu werden. Wenn er niemandem gehörte, ihr folgte er auf den leichten Wind. Es war die offenkundige Bewunderung, mit der er ihr diente. Gucke hinderte nicht mißbrauchte die Macht nicht, die ihr verliehen war. Sie, die eben so kräftig war wie Stilfried schwächlich und ebenso tapfer wie er ängstlich, schaltete sich als seine geborene Beichtkinderin, und wehe dem Jungen, der es etwa hätte wagen wollen, Stilfried Waischellen anzubieten. Die Hände saßen ihr gar loe.

„Ich finde, daß der Junge auch keine Phantazie hat,“ verächtlich Tante Ottilie Stilfried. „Wich vernichten hat er in der Beziehung gar getücht.“

Sie beklagte sich keineswegs grundlos. Seit sie mit der Niedersticht der Denkhörigkeit ihres reich bewegten Lebens fertig war, schrieb sie an einem großen phantastischen Roman. Daraus hatte sie jüngst dem gehörigen Stilfried ein Kapitel vorgelesen. Und er? Er hatte die Talentlosigkeit bejehnen, dabei einzuwickeln!

„Leider verliert er auch in der Religion.“ Luftschleier Tante Lene im Tone schmerzlichen Vorwurfs. „Der Herr Pastor ist gar nicht zureichend mit ihm.“

„Ich will ihn, wenn er aus der Schule sein wird, in meinen Betrieb übernehmen,“ jagte Tobias Lunte vor. „Einen guten Schnaps brennen, das lernt er alle Male.“

„Das hat mein Sohn Gott sei Dank nicht nötig,“ erklärte Herr Siegfried Aman beleidigt. „Uebrißgen werden aus Kindern, die in der Schule vertragen, oft die genialsten Leute.“

„Glaubst du?“ wogte Onkel Theodor schichteten zu horten.

„Ich finde, er hat mimisches Talent,“ meinte verträumt und gähnte Frau Cäcilie Aman.

„Wir müssen ihn einen guten Hauslehrer geben,“ schloß die verwitwete Frau Maurat Schauer die Diskussion. „Auch Gymnasium muß er auf alle Fälle.“

Mit der Aufgabe, für Stilfried einen guten Hauslehrer zu finden, wurde Onkel Theodor betraut. Er fand ihn schließlich in dem Lehramtskandidaten Reinhold Knebel, einem baunartigen, spindelhürten Menschen, der der lebendige Beweis dafür war, daß der Reich jahrelang hungern kann, ohne doch zu verhungern.

Tante Ottilie unterrichtete ihn auf seine schüchternen, Tante Lene auf seine listige Eignung hin. Da das Honorar, das Herr Siegfried Aman sehr eck, recht glänzend war, so ärgerte Reinhold Knebel seinen Augenblick, obwohl den labiaten Anständen Tante Lene's despotischen. Er selbst hatte gar keine Ämter. Er hatte nur Hunger. Diejen wichtigsten Charakterzug seines Hauslehrers hatte Stilfried bald heraus, und es zeigte sich, daß der Junge gar nicht so dumm war, wie es den Anschein hatte. Er leitete den Unterricht, den er bekommen sollte, ein jedes Mal damit ein, daß er ein kompliziertes Fraßbild vor sich auf dem Tisch ausbreitete, bestehend aus

Dingen, von denen Reinhold Knebel bisher nur geträumt hatte. Die Folge war, daß dem Kandidaten alsbald die Augen lähnten aus der Höhlen herauszinsen. Für eine der ledernen Lachselmellen wäre er bereit gewesen, an der Stelle seine Seele zu verkaufen.

Stilfried machte es viel billiger. Er hat für eine Lachselmelle nur ein wenig Schlaflicht, und die allerhöchste Gänseleberpaste gab er für die Erlaubnis her, aufstakt von der Konjugation des Zeitwortes „amo“ von der Gucke Knebel sprechen zu dürfen.

Reinhold Knebel tante mit vollen Baden, und Stilfried erzählte. Er erzählte unbedächtig davon, wie nett die Gucke war, wie ganz im allgemeinen, wie nett zu ihm in besonderen. Sie seien die allerintimsten Freunde und hätten freierlich geschworen, einander nie zu verlassen, im Gegenteil, fest zueinander zu halten, bis in den Tod. Und auf das Wort der Gucke könne man bauen.

Es war nicht zu leugnen, daß unter dem Einfluß der Gucke in das Wesen Stilfrieds ein Zug von dem Fall, das Tante Ottilie das Maßgabe nannte. Andererseits konnte sich aber auch Gucke nicht völlig der Wirkung entziehen, die die gepflegtere Art Stilfrieds auf sie machte.

Sie war ein Weib, also von Natur köstet und eitel, und hatte bald den Vorzug heraus, den eine saubere Nase vor einer schmutzigen unlegbarer voraus hat.

Mit dem kategorischen Schrei nach einem Talschen wußte man indessen ihr Drang, sich zu verzeihen, nur seinen Anfang. Bald verlangte sie auch bessere Kleider, helle Schürzen und bunte seidene Bänderchen in die Haare, an auch so nett und sauber auszusehen wie ihr ungertrümlicher Freund aus dem komfortablen Vorderhaus.

„Du Balg,“ drohte ihr Onkel Knebel, „du klastst wohl, du sehest zu die Herrschaft vorne?“

„Papa,“ ladelte ihn Gucke, „du drückst dir lang falsch ans!“

(Fortsetzung folgt.)